



Die Burgen des 20. Jahrhunderts

Vom Ufer des Rheins bis zu den Jurahöhen wurden in den Jahren 1939 bis 1942 Abwehrstellungen wie dieser Bunker errichtet.

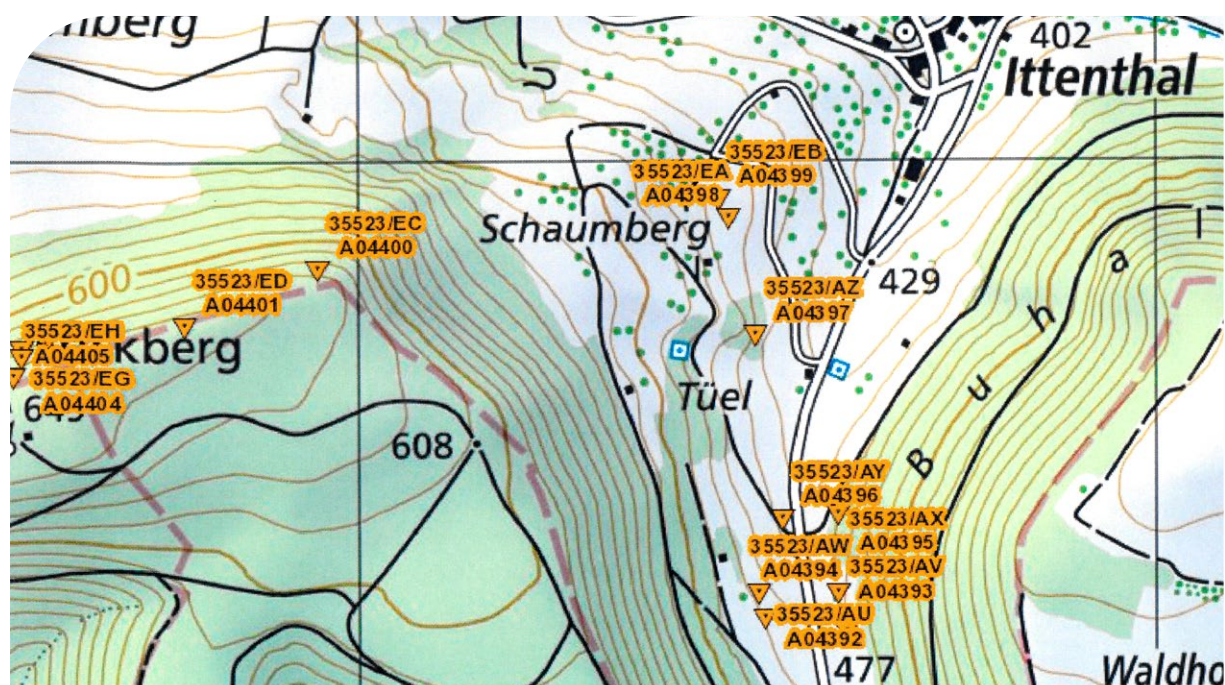
In alten Zeiten waren Burgen und Stadtbefestigungen Zeichen der Herrschaft und Wehrhaftigkeit. Diesen ursprünglichen Sinn haben sie seit Jahrhunderten verloren. Aufgrund der neuen Bedrohungslage in den 1930er-Jahren entstanden allerdings entlang des Rheins eine Vielzahl von Grenzsicherungsanlagen. Sie hatten den gleichen Zweck: Die Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen – und wurden damit zu den Burgen des 20. Jahrhunderts.

Der Dreissigjährige Krieg (1618 bis 1648) brachte für das Fricktal und auch für unsere Gemeinde viel Elend und Not. Wenig betroffen war Kaisten von der Grenzbesetzung, die 1870/71 aufgrund des Deutsch-Französischen Krieges angeordnet wurde. Auch während des Ersten Weltkriegs blieb die Lage an der schweizerisch-deutschen Grenze ruhig.

Die Machtergreifung Hitlers führte ab den 1930er-Jahren zu einer grundlegenden Veränderung der Verhältnisse. Die Expansionspläne des Dritten Reiches wurden zunehmend bedrohlicher. Die Schweiz begann mit Abwehrvorbereitungen. Bereits im Sommer 1935 entstanden erste Pläne, die Taleingänge bei Felsenau, Etzgen, Rheinsulz, Kaisten, Eiken und Münchwilen zu befestigen. In den Jahren 1938 bis 1941 wurden am Rhein sowie auf dem Fasnachtsberg und auf dem Lümburg Bunker gebaut. Sie waren teilweise zweistöckig und wurden mit Kanonen und Maschinengewehren bestückt. Auf dem Talboden, zwischen den beiden Hügeln, sperrte man die Klus durch eine Panzerabwehrlinie aus kräftigen Betonblöcken. Zudem wurden an verschiedenen Stellen betonierte Beobachtungsstände für die Fliegerabwehr erstellt. In der dritten Abwehrlinie, nach dem Rhein und dem Engnis in Kaisten, entstand südwestlich des Chäsibergs eine zirka 300 Meter lange Tankmauer. Weitere Abwehrstellungen und Beobachtungsposten wurden im Engnis südlich von Ittenthal, auf dem Schinberg sowie an weiteren Stellen der Gemeinde errichtet. Insgesamt sind es über 20 Objekte. Während der Kriegsjahre von 1939 bis 1945 waren zeitweise mehrere hundert Soldaten in den beiden Dörfern einquartiert. Glücklicherweise blieb die Schweiz von einem mili-

tärischen Angriff verschont. Viele Befestigungsanlagen behielten jedoch ihre Bedeutung nach dem Weltkrieg auch im Kalten Krieg. Sie wurden auch in unserer Region beispielsweise durch Atomschutzunterstände im Fertigbau (ASU) ergänzt.

Der Fall der Berliner Mauer (1989), die rasanten Veränderungen der Militärtechnik und das Aufkommen neuer Bedrohungsformen führten dazu, dass in den folgenden Jahren fast alle militärischen Objekte im aargauischen Grenzgebiet ausrangiert wurden. Diese Wehrbauten des 20. Jahrhunderts sind rein funktionale Objekte und bieten wenig Spektakuläres. Sie sind dennoch beeindruckend: Als bauliche Zeugen des damaligen Wehrwillens und der Abwehrbereitschaft in schwierigen Zeiten.



Über 20 Anlagen (orange Zahlen) wurden zu Beginn des Krieges erstellt.



Die landwirtschaftliche Entwicklung in Ittenthal

Chriesiannahme für den Weiterverkauf im Jahr 1938 bei der Landwirtschaftlichen Genossenschaft.

Während Jahrhunderten bildete die Landwirtschaft den Haupterwerbszweig in Ittenthal. Aufgrund der Kleinheit des Dorfes gab es keine Industrie- oder Handwerksbetriebe. In den Jahren 1924 bis 1932 wurde die Landwirtschaft durch eine Güterregulierung nachhaltig gestärkt. Beim Antritt des Besitzstandes 1932 waren es 34 Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe, im Jahr 2019 sind es noch 9 Betriebe.

Die windgeschützte Lage und die meist tiefgründigen Böden bildeten die Basis für die Landwirtschaft. Das von den Bauern des Dorfes bewirtschaftete Land umfasste eine Fläche von rund 208 Hektaren. Der Schwerpunkt lag beim Getreideanbau, vor allem Weizen und Hafer wurden angepflanzt. Wichtig war aber auch der Anbau von Kartoffeln sowie von Runkeln, Halbzucker- und Kohlrüben. Aufgrund der Topografie kam dem Pferd als Zugtier eine grosse Bedeutung zu. Die meisten Bauern besaßen ein Pferd, welches sie mit demjenigen des Nachbarn zusammenspannten. Bei der Viehzucht wurde ausschliesslich Simmentaler Fleckvieh gehalten. Der Obstbau, insbesondere Kirschen, war ein weiterer und bedeutender Betriebszweig, welcher das Landschaftsbild prägte.

Trotz zunehmender Mechanisierung und dem Einsatz von Kunstdünger konnten die jungen, fortschrittlichen Bauern die verbesserten Produktionsbedingungen nur teilweise nutzen. Viele der Grundstücke waren zu klein für eine rentable Bewirtschaftung. Daher beschloss man in Zusammenarbeit mit den kantonalen Behörden 1924 die Durchführung einer Güterregulierung. Beeinflusst wurde die Regulierung auch durch das 1912 in Kraft getretene Zivilgesetzbuch. Darin wurde die amtliche Vermessung und damit die Vermarkung der Grundstücke als Basis für das Grundbuch vorgeschrieben. Als Erstes wurden der alte Besitzstand bewertet und in 24 Klassen eingeteilt sowie die rund 5000 Obstbäume geschätzt. Oberste Priorität hatte die Verbesserung des Wegnetzes. Dabei wurden auch die Ortsverbindungsstrassen

nach Kaisten und Hornussen korrigiert und erweitert sowie diejenigen nach Sulz und Frick neu erstellt. Um die Ertragskraft zusätzlich zu steigern, wurden verschiedene Gebiete entwässert, zuletzt die Moosmatt 1971. Der grösste Nutzen ergab sich jedoch aus der Zusammenlegung der ursprünglich rund 1100 zu neu rund 400 Grundstücken. Der Antritt des neuen Besitzstandes erfolgte 1932. Die neuen Erschliessungswege und die grösseren Grundstücke ermöglichten nun eine rationellere Bewirtschaftung mit verbessertem Ertrag.



Von 1921 bis 1995 hatten sich die Bauern in einer Viehzuchtgenossenschaft zusammengeschlossen. Das Bild entstand anlässlich einer Viehschau 1957.



Die Geschichte von Ittenthal

Häuserreihe mit dem Gasthaus Sonne. Dieses fiel am 6. Dezember 1955 einem Grossbrand zum Opfer. (Aufnahme um 1900)

Die erste urkundliche Erwähnung von «Utendal» stammt aus dem Jahr 1297. Da ältere archäologische Spuren fehlen, sind keine Aussagen möglich, seit wann die Talmulde besiedelt ist. Seit dem 1. Januar 2010 ist Ittenthal ein Ortsteil von Kaisten. Bis zur Fusion mit der Nachbargemeinde war es mit rund 210 Einwohnern die kleinste selbstständige politische Gemeinde des Bezirks Laufenburg.

Der Ortsname lässt sich vom Althochdeutschen Utintal ableiten und bedeutet «Tal des Uto». Daraus ist auch der heute noch in der Mundart gebräuchliche Name Üttlete entstanden. Der Ursprung der althochdeutschen Bezeichnung ist nicht überliefert.

Das Fricktal ist ein von den Alemannen früh besiedeltes Gebiet. Ittenthal gehörte wie Kaisten zur Grundherrschaft des im 7. Jahrhundert gegründeten Klosters Säkingen, das als adeliges Damenstift bis 1806 bestand. Ab dem 12. Jahrhundert bauten die Habsburger ihren Einfluss im Fricktal stetig aus und regierten als Landesherren bis in die Zeit um 1800. Ittenthal gehörte zur habsburg-österreichischen Herrschaft (Grafschaft) Laufenburg, die zusammen mit der Herrschaft Rheinfelden den südlichen Teil des zu Vorderösterreich gehörenden Breisgaus bildete. Seine politische Selbstständigkeit erlangte Ittenthal wahrscheinlich im frühen 18. Jahrhundert, als sich das Dorf von Kaisten löste und fortan eine eigene Vogtei bildete. Im 17. Jahrhundert gab es kaum längere Friedenszeiten. Vor allem der Dreissigjährige Krieg (1618–1648), der ab 1633 auch das Fricktal erfasste, warf die Region in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zurück. Soldatenhorden zogen plündernd durch die Dörfer und Städte. Hungersnöte und Seuchen verschlimmerten die Lage der Menschen. Um den Raubzügen zu entgehen, floh die Bevölkerung öfters in die unzugängliche Region des Schinbergs, wo sie die sogenannten Schwedenhöhlen errichteten.

Im 18. Jahrhundert erlebte die Bevölkerung unter der Regentschaft von Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn Kaiser Joseph II. eine

längere Friedensphase. Die Steuerreform mit Abgabepflicht für Adel und Klerus, die Einführung der Schulpflicht, aber auch die Einführung der Feuerversicherung verbesserten die Lebensverhältnisse grundlegend. Im Rahmen der österreichischen Migrationspolitik wanderten in jener Zeit rund 30 Familien in das Banat (heute Rumänien) aus, wo sie sich, zusammen mit anderen Fricktalern sowie Hotzenwäldern, im Dorf Saderlach niederliessen. Die allgemeine Verelendung im 19. Jahrhundert führte dazu, dass viele Familien nach Übersee auswanderten und die Bevölkerung um ein Drittel zurückging.

1799 besetzten französische Truppen das Fricktal, die mehrhundertjährige Herrschaft der Habsburger neigte sich dem Ende zu. Am 20. Februar 1802 wurde der Kanton Fricktal ausgerufen, der sich im August der Helvetischen Republik anschloss. Napoleon Bonaparte verfügte jedoch am 19. Februar 1803 die Auflösung des Kantons Fricktal und den Anschluss an den neu gegründeten Kanton Aargau.



Gemeindewappen von Ittenthal von 1949 bis 2009 mit Josefstab, Lilie und Sternen. Vorher verfügte die Gemeinde über kein eigenes Wappen.



Der Schinberg, sein Seelein und der Rutsch

Das Naturereignis in Ittenthal zog viele Schaulustige von nah und fern an.

Der Schinberg ist mit 722 Metern einer der höchsten Berge in der Region. Seine markante Form prägt die Landschaft. Mit seinem schmalen Grat ist er eher untypisch für diese Gegend und ähnelt mehr einem Hügel des Faltenjuras. Heute ist er bei Wanderern und Bikern für seine Aussicht bekannt. Er gibt den Blick frei auf die Fricktaler Landschaft bis nach Deutschland. Doch auch Geschichten und Sagen aus früheren Zeiten ranken sich um ihn.

«Seit alten Zeiten soll sich im Innern des Schinberges ein kleines Seelein befinden. Noch nie ist es einem Menschen je gelungen, dieses zu finden. Reiche Schätze schlummern ungehoben auf dem Grunde. Perlen, Edelsteine und Gold funkeln herauf und färben das Wasser in märchenhaft bunten Regenbogenfarben. Alle hundert Jahre fliesst es einmal über, dann löst sich ein Teil des Berges und rutscht in die Tiefe. Am Jüngsten Tag aber wird er die Täler von Sulz und Kaisten überfluten und alle Lebewesen ertränken» ... so beschreibt es eine Sage.

In den Jahren 1924 bis 1926 wurde diese Sage teilweise Realität, als sich die westliche Flanke des Schinbergs löste und die Erdmassen sich in Richtung des Dorfes Ittenthal verschoben. Die aufgeweichten Massen gefährdeten die am Dorfrand stehenden Häuser und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Ursachen für den Rutsch waren Schichten von Opalinuston und Wasserquellen. Als Folge von ausgiebigen Regenfällen führten diese geologischen Gegebenheiten an den Steilhängen der Fricktaler Tafelberge zu den gefürchteten Rutschungen. Bereits in den Jahren 1843 und 1884 gerieten Teile der Bergflanke an derselben Stelle in Bewegung, jedoch in viel kleinerem Ausmass. Den Rutschen in den 1920er-Jahren sind 3,5 Hektaren Wald mit 900 Kubikmeter Holz zum Opfer gefallen. 10,1 Hektaren beweidetes Wiesland wurden zerstört. Den gesamten Schaden schätzte man damals auf über 200 000 Franken. In der ganzen Schweiz wurde für die geschädigte Gemeinde gesammelt und insgesamt 93 000 Franken wurden gespendet. Auch der Bund und verschiedene

Kantone zeigten sich solidarisch und sicherten ihre Unterstützung zu. Neben dem Wald- und Kulturschaden wurden jedoch keine Menschen, Tiere oder Gebäude in Mitleidenschaft gezogen. Das Waldgebiet wurde wieder aufgeforstet und heute erinnern nur noch kleine Narben an die Naturkatastrophe.

Im Frühjahr 1939 geriet am Nordhang des Schinbergs (auf dem Gemeindegebiet Kaisten) die ganze Chesselmatt in Bewegung. Der Rutsch verursachte Kosten von gegen 200 000 Franken.



Um den Rutsch zum Stillstand zu bringen, wurde das Gebiet mit 1500 m Holzkänneln, 1775 m Drainagen und 1000 m Faschinensträngen stabilisiert.



Die Baumhasel-Versuchsfläche Tälematt

Die gerodete Versuchsfläche vor der Pflanzung der Baumhaseln.

Die Klimaerwärmung mit den damit einhergehenden trockenen Phasen im Jahresverlauf hat einen direkten Einfluss auf unseren Wald. Einzelne Baumarten werden durch die fehlenden Niederschläge stark geschwächt. Auf der Suche nach trockenresistenten Baumarten ist der Forstbetrieb Kaisten auf die Baumhasel gestossen. Die Baumhasel hat eine Reihe von Eigenschaften, die sie als Waldbaum für die Schweiz hochinteressant macht.

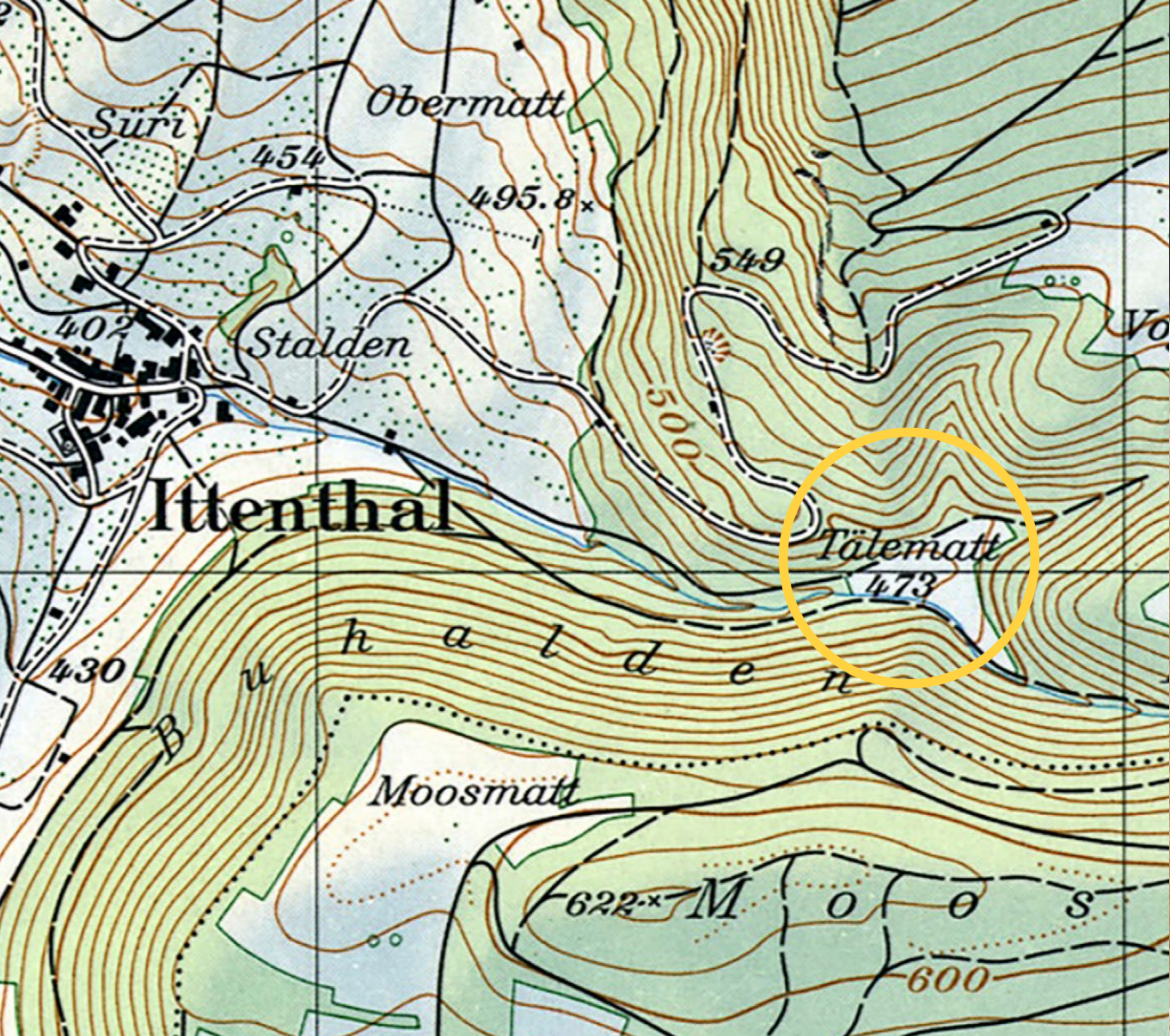
Im Mai 2016 besuchte der Forstbetrieb Kaisten im Rahmen einer internen Weiterbildung eine Baumschule im Kanton Bern. Nach den vergangenen extrem trockenen Jahren stellte sich die Frage nach einer Baumart, welche in Zukunft in unseren Höhenlagen trotz der Klimaerwärmung gedeihen kann und trockenresistent ist. Der Baumschulist wies dabei auf die Baumhasel hin. Förster Oliver Eichenberger befasste sich danach intensiv mit dieser Baumart und pflanzte im September 2016 im Rahmen eines Waldumganges die ersten Baumhaseln beim Heubergweiher. Es folgte eine weitere Fläche im Gebiet Hardwald.

Im Jahr 2017 suchte die eidgenössische Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft (WSL) eine Waldfläche mit geeignetem Boden für einen sogenannten Herkunftsversuch (Provenienzversuch). Nach einer Begehung mit der WSL und weiteren Interessengruppen wurde von den vier vorgeschlagenen Standorten die Fläche in der Tälematt im Ortsteil Ittenthal ausgewählt. Diese liegt auf 500 bis 560 Meter über Meer, ist südwestexponiert und zirka 70 Prozent geneigt. Die 85 Aren grosse Fläche war mit rund 90 Prozent Buchen bestockt, welche aber eine schlechte Holzqualität aufwiesen. Die ersten Baumhaseln mit der Herkunft Serbien wurden im März 2018 gepflanzt, gefolgt von Exemplaren aus Bulgarien und Georgien im Herbst 2018 und später noch aus der Türkei. Die Versuchsfläche Tälematt wird nun während mindestens 50 Jahren vom Forstbetrieb Kaisten gepflegt und von der WSL beobachtet. Die Baumhasel (*Corylus colurna*), u.a. auch Türkische Hasel genannt, gehört zur Familie der Birkengewächse aus

der Gattung Hasel. Sie wächst als sommergrüner Baum, erreicht Wuchshöhen von bis zu 35 Metern, besitzt eine Pfahlwurzel, ist dadurch sehr windresistent und benötigt nur rund 500 Liter Niederschlag pro Quadratmeter und Jahr. Die Härte des Holzes ist mit unserem heimischen Bergahorn zu vergleichen und das Holz ist sehr wertvoll für den Möbelbau. Damit kann der Baumhasel die rückläufigen Einnahmen der Waldwirtschaft nicht kompensieren, aber einen wertvollen Beitrag für den Wald als Freizeit- und Naherholungsgebiet leisten.



In der Tälematt wurden die ersten Baumhaseln im März 2018 gepflanzt. Sie überstanden den ersten Trockensommer gut und wuchsen aus den Einzelschützen heraus.



Die Geschichte der Tälematt

Der Bau eines der beiden Feuchtbiopte in der Tälematt. Sie wurden 1994 eingeweiht.

Die Tälematt (ursprünglich «Tellenmatt») war bis Anfang der 1970er-Jahre eine Waldwiese mit einer Fläche von rund vier Hektaren. Sie wurde von 1887 bis 1936 als Schiessanlage durch die Schützengesellschaft Ittenthal genutzt. Da es sich im offiziellen Archiv mit den Flurbezeichnungen mehrheitlich um Vermessungsakten handelt, sind keine offiziellen Unterlagen zur Herkunft dieses Flurnamens vorhanden.

Die Bezeichnungen für Siedlungen, Felder, Wälder, Gewässer usw. sind ursprünglich stets in einem konkreten Zusammenhang entstanden und haben deshalb fast immer eine spezifische Bedeutung. Die historischen Flurnamen werden in einem für die Öffentlichkeit zugänglichen Archiv in Aarau verwaltet. Im Rahmen von Güterregulierungen werden die Abgrenzungen der Flurnamengebiete jeweils den neuen Grundstücksgrenzen angepasst.

Die Tälematt war bis in die 1970er-Jahre eine Waldwiese zwischen Schinberg und Moos. Oberhalb dieses Ortes, in der «Höhle» und im «Ewig», entspringen die Quellen des Ittenthaler Dorfbaches. Bei der Gründung der Schützengesellschaft im Jahre 1887 richtete diese dort einen Schiessplatz ein. Der Name Tälematt leitet sich vermutlich aus «Dellematt» (Matte in der Delle, im Tälchen) ab. Ein gewisser Bezug zur früheren Nutzung der Matte als Schiessplatz dürfte daher rein zufällig sein. Die Schützen werden im Volksmund auch «Tells Söhne» genannt.

Anfang der 1970er-Jahre benötigte der Kanton Aargau infolge der Rodungen beim Autobahnbau geeignete Flächen für die Ersatzaufforstung. Nach verschiedenen Abklärungen stand für den Kanton die Waldwiese Tälematt im Vordergrund. Da diese Wiese den damaligen vier Grundeigentümern nur einen geringen Ertrag einbrachte, waren diese mit der Abtretung und Aufforstung gegen entsprechende Entschädigung einverstanden. Der Gemeinderat hingegen wollte die Waldwiese erhalten und versuchte, den Eigentümern Realersatz anzubieten. Diese waren dazu wohl be-

reit, die Ortsbürgerversammlung lehnte den Abtausch jedoch ab. Beim Bau der Waldstrassen in der Tälematt im Jahr 1972 stiess man auf eine Quelle, welche gefasst wurde und seither den Brunnen am Höhlibächli speist. Später wurde neben diesem Brunnen ein Rastplatz mit Feuerstelle, Bänken und Tischen errichtet. Im Jahre 1991 stellte der damalige Wirt des Restaurants Sonne dem Natur- und Vogelschutzverein Ittenthal einen Teil seines dortigen Grundstückes zur Verfügung. Der Verein legte zwei grosse Feuchtbiopte an, die am 3. Juli 1994 eingeweiht wurden. Damit erhielt die Tälematt einen Teil ihrer ursprünglichen Idylle zurück.

Namenverzeichnis

Vorgeschlagene Schreibweise	Erhobene Schreibweisen	Quellen	Bedeutung	Bemerkungen
Rebmatt	Rebmatt	L.	Wiesen	früher Heben
Rötirain	Rötirain	L.	Wald	
Rüacker	Rüacker	L.	Wiesen	
Rümislee	Rümislee	L.	Aecker & Wiesen	gebräuchlich
Rüti	Rümislee	S.		wenig bekannt
	Rüti	L. & S.	Wiesen	früher Heben
Sauloch	Sauloch	alter Plan	Sumpf im Walde,	der kürzlich zu Rutschun
Steinalter	Steinalter	alter Plan	felsige Partie im	Wald
Süri	Stein	S.		
Tälematt	Süri	L.	Wiesen & Aecker	gesprochen: Süri
Tellenmatt	Süri	S.		mit lauten ü
Tellenmatt	Tellenmatt	L.	Waldwiese	
Tellenmatt	li do.	L.	Wald	
Waldheim	Köpfl	S.		
	Waldheim	Besitzer Weber	neue Hof-siedlung	Name neu gebildet
Weihermatt	Weihermatt	L.	Aecker & Wiesen	früher sunnig

Auszug aus dem Verzeichnis der Flurnamen mit den offiziellen Schreibweisen.



Das Zofingerwäldli

Die beiden Räte legen 1979 Hand an beim «Zofingerwäldli», in der Mitte mit Pickel Stadtammann Willi Loretan, ganz rechts Gemeindeammann Roland Grenacher.

Zwischen der Stadt Zofingen und dem Dorf Ittenthal besteht seit den späten 1970er-Jahren eine enge Partnerschaft. Der Ursprung dazu liegt beim 175-Jahr-Jubiläum des Kantons Aargau im Jahre 1978. Zu diesem Anlass lud der Stadtrat Zofingen die Gesamtschulen der kleinsten Gemeinden der 11 Bezirke an sein Jugendfest ein. Symbol der langjährigen Freundschaft zwischen den beiden Orten sind die gemeinsam gesetzten Douglasien im Zofingerwäldli.

Im Jahre 1978 wurde an der Buhalde in Ittenthal durch die normale Waldbewirtschaftung ein Verjüngungsholzschlag ausgeführt. Dabei entstand eine Kahlfäche zur Wiederaufforstung und die Idee, sich mit dieser bei der Stadt Zofingen für die Einladung ans Jugendfest 1978 zu bedanken. Die Einladung zur Baumpflanzung erfolgte durch den Gemeinderat Ittenthal unter dem Vorsitz von Gemeindeammann Roland Grenacher und mit Gemeinbeschreiberin Christine Blum. Von Seiten der Stadt Zofingen waren Stadtammann Willi Loretan mit dem vollständigen Stadtrat sowie Stadtschreiber Max Künzli anwesend.

Die gemeinsame Pflanzung der Douglasien erfolgte am 9. Mai 1979 und war zugleich der Beginn einer freundschaftlichen Beziehung zwischen Ittenthal und Zofingen mit regelmässigen gegenseitigen Besuchen. Eines der Ziele des Zofingerwäldlis ist es, den Kontakt zwischen Ittenthal und Zofingen zu erhalten und dabei die Entwicklung des Waldstücks gemeinsam zu beobachten. Ein weiteres Zeichen dieser engen Beziehung ist der markante Lindenstamm beim Dorfplatz von Ittenthal. Die Linde stand auf dem Zofinger Festplatz «Heiteren» und fiel einem Sturm zum Opfer. Der Stamm wurde der Gemeinde Ittenthal von der Stadt Zofingen anlässlich des Dorffestes im Jahr 1997 geschenkt und am 30. Mai 1998 beim Dorfplatz aufgestellt und eingeweiht.

Die Auswahl der Baumart und des Standorts lag beim zuständigen Förster Josef (Sepp) Binkert, gleichzeitig auch Stadtförster in Laufenburg. Er hatte in früheren Jahren sein Försterpraktikum

in Zofingen absolviert, wo sehr schöne und mächtige Douglasien standen. Und da an der Buhalde ebenfalls bereits einige grosse Douglasien (*Pseudotsuga*) vorhanden waren, entschied er sich für diese. Die Douglasie stammt ursprünglich aus Amerika und wurde um 1830 vom schottischen Botaniker David Douglas nach Europa gebracht. Der Baum ist sehr witterungsbeständig und erträgt die Trockenheit besser als die Fichte. Er ist im Kern besser imprägnierbar als Fichtenholz und wird als ideales Holz für Fassaden genutzt. Das immergrüne Kieferngewächs avancierte damit zu einem Hoffnungsträger der einheimischen Forstwirtschaft.



Typisch für die Douglasie sind die Zapfen mit den dreispitzigen Deckschuppen. Beim Zerreiben riechen die Nadeln nach Orange und Zitrone.